

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 53 (1927)
Heft: 29

Artikel: Wenn man über den Ozean fliegt
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-460399>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wenn man über den Ozean fliegt

Chamberlin und Levine werden sich die Extratour, welche sie über den Atlantik gemacht haben, ihr ganzes Leben lang merken. Nicht allein wegen der damit verbundenen Sensation, Gefahr und Ehre, sondern auch deshalb, weil sie dadurch ihre ganze sittliche Haltung und ihren Ruf als moralische Leute verloren haben. Das wenigstens behauptet Frau Ella Boole, Präsidentin der Womens Christian Temperance Union. Diese sehr christliche und sehr antialkoholische Dame ist nämlich höchlichst empört darüber, daß die Flieger bei ihrer Ankunft sofort den Wunsch ausdrückten, Bier zu trinken. Die ganze Verworfenheit der Herren Chamberlin und Levine kommt nun an den Tag. Diese beiden Heintücker haben ihren Flug ganz einfach nur deshalb gemacht, um sich im bierfesten Deutschland zu besäufen. Der Kostenaufwand ist zwar ziemlich erheblich, aber erstens ist Mister Levine Millionär und zweitens — was tut man nicht, wenn man jahrelang bei Milch und Himbeerwasser sitzen muß. Man fliegt sogar über den Ozean, um gutes deutsches Bier zu trinken. Und so erfährt Amerika das schreckliche: als die Flieger in Kottbus landeten, bestellten sie sofort eine Ladung schäumenden Gerstenjaftes und rieben einen urkräftigen Salamander auf die Bierindustrie Gersthans. Dann saßen sie mit Herrn Stresemann zusammen, der ein alter Burschenschaftler ist. Vermutlich haben sie dort auch nicht gerade mit Limonade angestoßen. Und Frau Ella Boole, die Tugendreiche, behauptet nun, daß durch das Biertrinken der Flieger der Wert des Ozeanfluges auf ein Nichts zusammenschrumpfe.

Levine aber, der alte Sünder, hat noch ein weiteres moralisches Minus auf dem Buckel. Und dieser Fehler ist bedeutend schlimmer als der Bierjunge, den er sich mit seinem Freunde Chamberlin leistete. Die Untat des Mister Levine stand dick und fett gedruckt, aus der Feder der Frauenführerin Henriette Winnigan geflossen, im „New York Herald“. Levine ist nämlich, um seine Gattin nicht vorzeitig bange zu machen, ganz unvermittelt, sozusagen im Straßenzug, davongeflogen. Damit hat er die heiligste Pflicht des amerikanischen Mannes verletzt, nämlich sich gehorjam unter den Pantoffel zu ducken. Denn es gibt auf der ganzen Welt keinen ärgeren Pantoffelhelden als den Amerikaner. Wenn er sonst den Mund auch noch so weit aufreißt — daheim hält er hübsch still und läßt sie, die Herrlichste von allen, reden. Weiß Gott, wie es dem armen Levine zuhause ergangen ist, daß er seiner Frau im Flugzeug über den Ozean entfloß. Aber nicht genug damit: obgenannte Frau Henriette Winnigan ist im „New York Herald“ empört und stellt ganz ernsthaft das Verlangen, Levine sollte „gefesselt nach Amerika zurückgebracht“ und dort „an den Pranger gestellt“ werden. Wenn der Staat, der ja von den bösen, sich stets helfenden Mannbildern regiert wird, auf diesen Vorschlag

nicht eingeht, dann wird Levine bei seiner Rückkehr in der fünften Avenue von Millionen von Frauen erwartet und ausgepiffen werden. Armer Levine! Ich glaube, er kehrt nicht mehr nach den United States zurück. Vielleicht fliegt er von Europa nach Australien oder über den Südpol. Oder er läßt sich in der angeblich schon erfundenen Raumrakete auf den Mond schießen. Das alles ist angenehmer als das Spießrutenlaufen durch Millionen empörter Amerikanerinnen.

Wie gut, daß wir Schweizer nicht so wütende Weiberheere haben. Man stelle sich den armen Mittelholzer vor, wenn er von Afrika zurückgekommen und durch die Bahnhofsstraße von zischenden Megären geleitet worden wäre. Sein ganzes Ansehen und sein Ruhm wären beim Teufel gewesen. Immerhin heißt es aufpassen — nicht unserer lieben Schweizerfrauen halber, sondern der auch in Helvetien oft recht rabiaten Antialkoholiker. Hans Wirth wird, wenn er von seinem Ostflug heimkehrt, gut tun, nicht allzu laut zu verkünden, wieviel Palmchnaps in Australien, wieviel Seehundtbranlikör in Grönland er und seine Begleiter hinter die Binde gegossen haben. Sonst gibt es auch 3'Värn Reklamationen und der Wert des Fluges ist null und nichtig — in den Augen der Fanatiker nach dem Muster des „freien“ Amerika. Kuckuck



Eingegangen

Dr. Klei Ruedi kommt mit ere Flasche Salatehl in der Hand usem Spezereilade. Do begegnet er em Schaggi vo's Rochbers, en vierschretige, gwałttätige Gaffestrolch. „Salü“, sait der Schaggi zum Ruedi, „wo kunnich här? Was hesch in däre Flasche? Stell' sie emol ab. So! Was saitisch jeh, wenn i ere e Tritt gäbt?“ „Mit“, sait dr Ruedi seeleruhig. Im nägste Augeblick fliegt au schon der Nagelschuh vom Schaggi an d'Flasche, daß sie in hundert Stük fährt und das festlich Salatehl an Bode plätsche loht. „So, und was saitich jeh?“ fragt der Schaggi triumphierend. „Mit“, sait der Ruedi immer noh mit der greifchte Seelerueh, „s goht mi nit a, 's isch Eieri Flasche; i ha Diner Muetter gschwind mieße Salatehl hole!“

Restaurant
HABIS-ROYAL
 Zürich
 Spezialitätenküche

Lieber Rebelspalter!

Nach einem Inserat ist in „St. Gallen, Stadtzentrum, ein altrenoviertes Puppen-Spezialgeschäft mit gesundem Lager, umständehalber zu verkaufen.“ Es ist sehr erfreulich, zu vernehmen, daß die Puppen alle gesund sind. Dies wird wohl deshalb besonders betont, damit nicht etwa ein angehender Mediziner auf den Gedanken kommt, das Geschäft zu übernehmen.

Daß man auch auf dem Lande mit der Zeit Schritt zu halten versucht, zeigt eine Einladung zur Teilnahme an der Gründungsfeier eines offenbar notwendig gewordenen Vereins, die kürzlich zu lesen war in einem Lokalblättchen des schweizerischen Mittellandes und in der es zum Schluß heißt: „Feuerwerk! Konzert! Gratis-Verlobung!“

Es wäre interessant, zu wissen, ob der Verein gute Erfahrungen gemacht hat mit der neuen Attraktion, und ob er beabsichtigt, an der nächsten Generalversammlung als neue Nummer etwa auch Gratis-Scheidungen durchzuführen. Die Angelegenheit scheint mir geeignet, die Aufmerksamkeit weitester Kreise auf sich zu lenken.

In einer andern Nummer desselben Blattes ist zu lesen:

„14,275 Kinder, die das 14. Altersjahr zurückgelegt haben, leben von ihrer Hände Arbeit. Davon beschäftigt die Metallbranche allein 1082 Kinder, das Wirtschaftsgewerbe 224 und die Landwirtschaft 54,011.“

Daß an den landwirtschaftlichen Arbeiten viele Kinder mithelfen, ist jedem klar. Wo der Berichterstatter aber den großen Ueberschuß hernimmt? Etwa aus der Ueberfremdung?

Die Heilsarmee von Arbon scheint eine große soziale Arbeit leisten zu müssen, wie dies bei einer Weltstadt nicht anders zu erwarten ist, liest man doch folgendes Inserat:

„Für Blumen zur Verteilung an die Mütter, welche am Samstag gesammelt wurden, herzlichen Dank.“

Es ist wirklich nett, daß den gesammelten Müttern gleich bei ihrer Einlieferung Blumen überreicht werden.

Der Wiener Chirurg Albert pflegte zu sagen: Das Leben des Mannes zerfällt in drei Perioden: In der ersten konzentrieren sich seine Gedanken und Wünsche auf das Essen; in der zweiten dreht sich alles um die Frauen; in der dritten beschäftigt ihn hauptsächlich die Regelmäßigkeit seines Stuhlganges.

Kindliche Logik

Kind: „Mammi, isch woher, daß Kinder vom Himmel obe-n-abe kemme?“

Mutter: „So, Kind, 's isch woher.“

Kind: „Do muß der Beppi uf d'Fiech gfalla si, wo-n-er obe-n-abe hjo isch.“

Mutter: „Warum meinsch das?“

Kind: „Se, well er so bogeni Bei het.“